

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 170.

Dresden, Sonnabend den 26. Juli 1902.

13. Jahrg.

**Abonnementspreis**  
Für den Jahrgang 1902...  
**Redaktion**  
Zwingerstraße 22, part.  
Telegraphisch: 1111 112.

**Inserate**  
Für den Jahrgang 1902...  
**Expedition**  
Zwingerstraße 22, part.

## Schule und Arbeiterschutz.

Obwohl die große Wichtigkeit, den der Kampf gegen den Arbeiterschutz für die Arbeiter hat, dürfen wir nicht vergessen, daß in diesem Winter noch eine andere bedeutungsvolle Frage zur Entscheidung gelangt: Die Frage des gesetzlichen Schutzes der Arbeiterkinder, soweit sie in den gewerblichen Kleinbetrieben beschäftigt werden. Hier sind es ganz besonders die Kontrollmaßnahmen, mit denen sich die Arbeiter — und zwar aus doppeltem Grunde — beschäftigen müssen. Einmal deshalb, weil eine wirkliche zweifelhafte Kontrolle in den Kleinbetrieben, namentlich in der Hausindustrie nicht leicht durchzuführen ist, und zweitens, weil davon, ob die Kontrolle wirksam ist oder nicht, schließlich der ganze Wert des neuen Schutzgesetzes abhängen wird.

Daher aber die von der Regierung vorgeschlagenen Kontrollmaßnahmen ungenügend sind, darüber herrscht fast Einstimmigkeit. Nach dem Regierungsentwurf hat der Unternehmer, welcher fremde Kinder beschäftigen will, dies der Kreispolizeibehörde schriftlich anzuzeigen. Er bekommt für jedes Kind eine Arbeitskarte, die er aufzubewahren, auf amtliches Verlangen vorzulegen und nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses zurückzugeben hat. Im übrigen soll der Bundesrat bestimmen, inwieweit die Gewerbeaufsichtsbeamten ihre Tätigkeit auf die Beschäftigung der fremden und eigenen Kinder in den hier in Betracht kommenden Betrieben erstrecken sollen. Daraus hervorzugehen, daß die Kontrolle der gewerblichen Betriebe im Jahre 1901 in der Besondere-Verordnung zum Gesetz über die Gewerbe-Verordnung eingefügt, aber bis auf den heutigen Tag noch nicht erfolgt ist.

Wichtig ist in dem Regierungsentwurf jede Sicherheit dafür, daß die vorgeschriebenen Arbeitskarten wirklich für jedes beschäftigte fremde Kind beizubehalten werden; für die Beschäftigung der eigenen Kinder aber enthält die Vorlage überhaupt gar keine Kontrolle. Deshalb ist angeregt worden, daß schon in dem Gesetz die Ausdehnung der Gewerbeaufsicht auf jede gewerbliche Beschäftigung fremder und eigener Kinder ausgedehnt und die Einzelheiten der Ausführung bestimmt werden sollen, die Zahl der Aufsichtsbeamten, unter Zuziehung von früheren Arbeitern und Arbeiterinnen, so zu vermehren, daß in den vielen Kleinbetrieben die nötigen Kontrollen vorgenommen werden können. Außerdem hat man auch die Mithilfe der Schule empfohlen, um die Beachtung des gesetzlichen Kindererschutzes zu erzwingen.

Hierfür ist bei der ersten Lesung im Reichstage mit ganz besonderem Eifer der Abg. Dr. Jandl eingetreten, der als Schulinspektor den Anspruch, als Sachkundiger zu gelten, erheben kann. „Wenn irgend jemand“, so sagt er, „geeignet ist, für die Kontrolle über die Anträge für die gewerbliche Beschäftigung, über die Zurückziehung etwaiger Genehmigungen, in Bezug auf die Erstellung der Karten, die für die Beschäftigung gegeben sein sollen, in Bezug endlich auf örtliche Vorschriften mitzuwirken, so ist es der Lehrer und die Schulbehörde... Der Lehrer muß den Schulbesuch der Kinder überwachen; wenn das Kind fehlt oder zu spät zur Schule kommt, so muß er vor der Straßengasse sich die Mutter über den Vater kommen lassen, um sich zu erkundigen, weshalb die Schulverpflichtung eintritt, und prüfen, ob sie entlassbar oder strafbar ist. Viele Gründe müssen ihm auch angegeben werden, wenn das Kind eine erwerbemögliche Beschäftigung hat. Einen besseren Weg als die Mithilfe des Lehrers bei der Kontrolle der

Handarbeit können Sie gar nicht finden.“ Diesen Ausführungen schloß sich der dreijährige deutsche Lehrertag an mit der Erklärung: „Die deutsche Lehrervereinigung spricht die Erwartung aus, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten durch Mithilfe bei der Ausstellung der Arbeitskarte und bei der Kontrolle an der Ausführung des Gesetzes, betreffend die Regelung der gewerblichen Kinderarbeit, beteiligt werden.“ Endlich hat auch der unabh. Minister, Graf v. Helldorf, allerdings nur für seine Person, anerkannt, daß „in der letzten Aufsicht über die Ausführung dieses Gesetzes eine dankbare Aufgabe für den Lehrer und die Schulaufsichtsbehörden liegen.“

Summe ist es freilich selbstverständlich, daß die Schule unter Umständen zum Schutze der Arbeiterkinder gegen gewerbliche Ausbeutung gedient und verpflichtet ist. Das hat sich bereits wieder gezeigt, und die Verdienste, die sich ein Mann, wie der Volksschullehrer Konrad Nothke in Hildesheim bei Berlin an diesem Gebiete erworben hat, können gar nicht hoch genug angedeutet werden. Einmalig erwarten wir auch für die Zukunft von der Schule einen heilsamen Einfluß zum Schutze der Kinder. Die kann es auch anders sein? Der Lehrer muß, wenn er mit Erfolg an der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder arbeiten will, sich bekannt machen mit dem ganzen Werdegang seiner Schüler, mit ihrem Verhalten nicht nur während des Unterrichts, sondern auch außerhalb der Schule und daher auch mit den Verhältnissen, in denen sie, beziehungsweise ihre Eltern leben. Und je mehr die helfende Hand an der Schule gelegt, je mehr der Lehrer gegen Überlastung geschützt wird, je mehr er sich mit jedem einzelnen Schüler beschäftigen kann, einen desto tieferen Einblick wird er in alle die Momente gewinnen, die für die Ausbildung des Kindes von Wichtigkeit sind. Wie leicht ist es unter diesen Umständen möglich, daß der Lehrer schließlich zu der Überzeugung kommt, dieses oder jenes Kind werde im Widerspruch mit den gesetzlichen Schutzbestimmungen zur gewerblichen Arbeit herangezogen. In solchen Fällen wird es nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht des Lehrers sein, alles zu tun, um die betreffenden Kinder zu schützen, d. h. alle jenseitigen Maßnahmen und Warnungen nicht zuzulassen. In letzter Linie muß an die Gewerbeaufsichtsbeamten zu wenden und die von den Inspektoren gegen die Unternehmer zu veranlassen. Ebenso ergibt es sich von selbst, daß die Lehrer bei ihren Zusammenkünften oder in der Schulpresse ihre Beobachtungen auf diesem Gebiete besprechen und dadurch an dem Ausbau des gesetzlichen Kindererschutzes, wie bisher so auch fernerhin, mitarbeiten.

Aber fast ganz verfehlt würden wir es halten, wenn die Lehrer, wie der Abgeordnete Dr. Jandl es forderte, über diese, aus ihrer Verantwortlichkeit sich von selbst ergebende Mithilfe hinaus, gleichsam als eine besondere Art von Polizeibeamten bei der Durchführung des neuen Schutzgesetzes verwendet werden sollten. Denn dadurch würde ein Gegensatz zwischen den Eltern der Kinder und der Schule geschaffen, unter der die Erziehung der Kinder auszuüben müßte. Wie es doch leider noch manche Eltern, die unter dem Tande ihrer rechtswirksamen wirtschaftlichen Vorgesetzten, daß sie aus der gewerblichen Ausbeutung ihrer Kinder so früh wie irgend möglich, einen Jobstich zu den Unterhaltungslosten ihrer Familie ziehen müßten. Von diesen Eltern werden sicher viele, auch nach Erlass des neuen Schutzgesetzes, es versuchen, die gewerbliche Beschäftigung ihrer Kinder selbst gegen die Bestimmungen des Gesetzes fortzusetzen. Wenn sie nun sehen, daß der Lehrer, wie ein Polizist, auf der Pauer liegt, um eine Über-

letzung des Schutzgesetzes zur Anzeige zu bringen, so wird es nur zu sehr verständlich, daß sie ihren Kindern einflößen, ihre Lehrer zu hassen, um sich auf diese Weise vor Strafen zu schützen. Die Gewerbeaufsichtsbeamten haben überall dort, wo sie schon bisher gegen eine gar zu unverantwortliche Ausbeutung der Arbeiterkinder einwirkten konnten, wiederholt ein derartiges, zwar sehr verwerfliches, aber aus der Notlage der wirtschaftlichen Eltern erzwungenes Verhalten beobachten müssen. Dadurch wird es aber dem Lehrer unmöglich gemacht, wenigstens seinen moralischen Einfluß den er bei vorübergehenden, lakonischen Besuchen, wie wir es eben gemeinhin haben, ausüben können, zum Schutze der Kinder zur Geltung zu bringen. Solange der Lehrer das Vertrauen seiner Schüler und deren Eltern besitzt, kann er mit Besonnenheit und Mäßigkeit manche Eltern davon überzeugen, daß sie sich nicht und ihre Kinder nicht der Ausbeutung des Gesetzes schuldig machen. Das wird aber nur dann geschehen, wenn die Eltern den Lehrer als einen Polizeibeamten ansehen und sich mit Mißtrauen begegnen.

Wie sehr leider schließlich unter diesen Verhältnissen die Schule und damit die Erziehung der Kinder! Ein Kind, dem in Schule beigebracht wird, daß es den Lehrer durch solche Ungehörigkeiten, die Maßnahmen des Lehrers unbedeutend lassen soll, kann sich unmöglich die Achtung und Liebe zu seinem Lehrer beibringen. Es wird sich immer mehr davon überzeugen, die Worte des Lehrers überhaupt nicht mehr ernst zu nehmen und sich den Anforderungen der Schule möglichst zu entziehen.

Nach diesen Gedanken rufen wir von einer solchen Verdrängung der Lehrer ab. Bismarck sollte die Gewerbeaufsicht so weit ausgebaut werden, daß sie sich in dem nötigen Maße auch mit den Inspektoren in den Kleinbetrieben beschäftigen kann. Und wenn dann die Beamten es versuchen, bei der Ausübung der Arbeiter-Organisationsarbeiten zu beharren, kann der Kampf gegen die Ausbeutung der Kinder im Allgemeinen mit gutem Erfolge geführt werden.

## Politische Hebersicht.

### Die Eisenölle

Eschen liegt in der Zolltarifkommission zur Beschlagfaltung. Damit ist die Zolltarifvorlage wieder an einen entscheidenden Punkt gelangt. Von den Seiten auf Begehren und Stahl hat eine ganze Reihe anderer Positionen abgesehen. Die Eisenölle sind die wichtigste Positionen, da die deutsche Eisenindustrie in diesem Umfang ist, daß sie mit jeder Konfession des Auslandes umsetzen kann. Aber hinter den Forderungen auf Erhebung der Eisenölle, auf größere Spezialerhebung der Eisenölle, die eine höhere Erhebung der wertvollsten Eisenprodukte einschließen, steht die mächtigste Gruppe der deutschen Eisenindustriellen, die Eisenindustrie des Reiches, die auch im Jahre 1901 verhandelt bei den Zolltarifkommissionen die Forderung waren, die Eisen der Stamm- und Stamm und die Leiter der großen Eisenindustriellen. Dieser mächtigen Interessengruppe, die, wie die 12000 Reichsmark Eisenwerke, die Eisenwerke der Regierung ist, sind die Zölle des Zolltarifs noch nicht einmal hoch genug. — Ihre Gegner und Gegner, so der bekannte Herr Wolf, haben höhere Zölle fordern müssen — ob mit dem Eisenölkosten, daß sie die Eisenwerke am besten am Zolltarif zu haben sein, oder ob mit

## Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(48. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XVIII.

Als Adina spät abends zu seiner Mutter kam, sah er in der Wohnung lang nicht mehr so über aus wie vor zwölf Stunden. Johanna hatte unter Aufbietung ihres ganzen Vermögens und mit ihren künftigen Händen ein wahres Wunder vollendet. Die gute Stube wurde freilich preisgegeben, werden, da blühte das Glend gar zu rüchlos aus den vergoldeten Rosten des Sockels heraus, und das Schlafzimmer ging den Bräutigam nichts an; aber die eigentliche Wohnstube, in welche man zuerst aus dem Korridor trat, war wie verwandelt. Rote Wände hatte das ibrige hierfür thun müssen, indem sie ihre beiden Petroleumlampen herließ; aber was sonst mit ein wenig Rohstoffe gezeichnet war, mit Aufhängen von farbiger Tischwäsche, von kleinen Teppichstücken und alten Eisenreien, das betrieblige sogar die verwitwete Arrogantin. Hatte doch Johanna zwei halbfertige Domburgden aus der Fabrik mitgebracht, um für ihre Nominale einen ganz modernen und unverletzten Schmuck zu haben, und dabei mußte Adina noch gar nicht, daß ihr heute eine Aufwartefrau gemietet war, die draußen in der Küche ein unerbörtes Abendbrot zubereitete; ein wirklicher Bedienter gehörte dazu.

Die Täuschung gelang so ziemlich; Adina fühlte sich beglückter, ohne einen gar zu großen Unterschied wahrzunehmen. Er fand die Mutter allein, Johanna war wieder zu ihrer kranken Freundin gegangen. So konnte er das Unglücksbild, das die Mutter gar nicht antehen mochte, gleich bei Seite stellen. Die verwitwete Arrogantin klagte sofort darüber, daß ihre Tochter sich mit Bürgerlichen gemein mache und eine Frau Doktor Semblis ihre Freundin nenne. Adina nahm seiner Mutter gegenüber mit einer gewissen Unanständigkeit den Ton an, den sie ihm selbst eintauschte; sie sah in dem Äußerlichen Haupt der Familie und erwartete seine Befehle. Allerdings sollte sie, daß diese Befehle seiner Stellung und den Tra-

tionen des Hauses entsprachen würden. Adina hatte jedoch zu tabeln, daß man ihn über die Verhältnisse der Frauen hintergangen habe; er sei von Natur kein Verführer und würde sich nach der Fede zu strecken genügt. Nun habe man ihn aber betrogen wie einen reichen Erben verprochen und sei immer tiefer gesunken, bloß um seine Kräfte auf handwerklichem Fuße zu erhalten; hätte man ihm die Wahrheit gesagt, so wäre Johanna nicht Vatermodell geworden und diese ganze traurige Lage wäre ihm und den Frauen erspart geblieben; und nun kam herauf, was er der Mutter heute trüb vorzuziehen hatte.

Es hatte sich in der Garnison herumgesprochen, daß die Schwägerin eines Leutnants Vatermodell bei einem Kameraden habe ein Wort gesprochen, die sofortige Herausforderung sei gemeldet worden, und nun habe der Oberst selber für der Sache angenommen; Adina sei freundschaftlich nach Berlin abgehakt worden, um das falsche Gerücht durch Zusage des Verleumders niederzuschlagen.

Er habe es nicht glauben wollen und könne es auch jetzt nicht glauben, trotzdem die Schuld Johanna's nun weit geringer erscheine als nach der ersten Beschreibung des Bildes. Die Arrogantin sah in ihrem schwarzen Seidenkleide fersengerade da, als ob die Mantelgeißel bei ihr auf Beachtung wäre; sie wachte tief Heilig mit dem Tande die Tränen aus den Augen und nickte nur immer ergerungslos mit dem grauen Kopfe.

„Hast Du es denn selbst gewußt, Mama? Hast Du es denn gewußt?“

Die Mutter weinte immer nur vor sich hin und murmelte zwischen den Zähnen:

„Es war ja selbstredend, sie ist ja nur ein Mädchen; das Geld mußte verbracht werden. Du weißt die Bedingungen des großen Krieges sind unannehmbar, und die Deut, die uns alle rettet, hat sie bis heute tröstlich abgesehen.“

„Du werde als Mann mit ihr verfahren!“ rief Adina und zeigte sehr viel Vertrauen.

Johanna blieb nicht lange aus; sie brachte ein beiteres Gesicht mit nach Hause, vielleicht weil es der Arrogantin entgegen den besser ging, vielleicht weil sie sich der Zurücklagen freute.

„Adina fühlte etwas Belangendes, als die nächste Schwägerin, von der Mutter nicht gewußt, aber die Schwägerin trat, er bot die Mutter, um mit Johanna abzuholen zu lassen, daß dem Willen ritterlich gut und Wandel abgeben und sag sie dann recht kameradschaftlich, auf das gute Wort, sollen herrlicher Heberung von Johanna mit dem bunten mährischen Berg aus der Kaffeeherde werden war. Adina räumte sie hin, ohne aber er in seinen kleinen Fingerringen zu ertönen beizugehen nach den Traditionen des Hauses habe sich jedes weibliche Mitglied auch dem jüngeren Pflanze zu fügen. Er wollte ganz leicht zum Schluß kommen, daß dort von Mauthner bald kommen werde, und daß heute eben die Verlobung gelehrt werden sollte; aber Johanna ließ sich nicht weit kommen. Mit ihrem traurigen Lächeln sah sie ihn an und endlich unterbrach sie ihn geraden und sagte:

„Du guter Junge, nicht Deiner älteren Schwester zu ihrem Unglück verfallen und bist sie doch viel zu lieb dazu!“

„Wahrscheinlich beleidigt und verärgert, daß er sich nicht so behandeln lassen werde; er sei kein Radet mehr. Und kurz und gut, was sie gegen Herr Mauthner von-her einzuwenden habe.“

Johanna war sehr traurig geworden, aber unterwürdig klang es nicht, als sie erwiderte:

„Du bist ein guter Junge, Adina, aber Du bist noch zu jung, um mich zu verstehen. Wohl fühlte ich die Pflicht, mich und mein Leben dem Bruder zu weihen, dem eine große und schöne Zukunft bevorsteht, wohl weiß ich, daß ich mein Leben lang sein anderes Glück finden werde, als auf Dich stolz sein zu können, denn Du bist ein anderer Mensch. Du machst zu viel Weinen den dem brüderlichen Leben, wenn ich mein Leben verbringe; aber Du denkst zu gering von dem Bruder, das Du mir gibst. Wenn ein braver, tüchtiger Mann um meine Hand werben würde, den ich achten könnte, und Du verabscheust mich, Johanna, ihm's, um mich zu weihen!“

„Vielleicht würde ich es tun, aber dieser Mauthner sieht mich überaus ein. Du kennst ihn nur nicht genau. Du würdest mich auf meiner Seite haben, und Du wirst ersehen, daß ich mit solchen Ge-